Donnerstag, 19. Juni 2025, 13:44 Uhr

Damals war ich einer, der sich am liebsten im Transitbereich des Flughafens aufhielt und behauptete, Massenabfertigung und Trainieren neuer Servicekräfte zwar Vollzeit, aber gefühlt doch eher nebenbei zu machen und eigentlich Bücher schreiben zu wollen.
Der im übrigen nie etwas Druckreiferes als Bordkarten veröffentlichte, mit denen Reisende auf Fenster-, Mittel- oder Gangplätzen in die Welt geschickt wurden.

Von den Farbwütigen und vom Leuchten

I

Es gibt die Vorstellung, Kunst habe etwas mit Gefühlen, mit *Wow!* zu tun. Kunst, so sagen diese Staun- und Farbwütigen, sei ein Bedürfnis nach starkem Ausdruck, danach, mit Farbpigmenten wie beim Paintball um sich zu ballern, als hätte es nie die Expressionisten oder Jackson Pollock gegeben.

Ihre Kopien sind neu und frisch. In einem geradezu uniformen Bedürfnis nach einer ins Auge springenden Originalität verzichten diese Farbwütigen meistens auf kunstgeschichtliche Vorkenntnisse, handwerkliches Können und ästhetisches Urteilsvermögen.
Wen kümmert‘s, dass das alles schon einmal da war?
Wenn es gelingt, ein historisches Bewusstsein als kleinkrämerische Korinthenkackerei zu degradieren und selbst weitestgehend

interesselos und bildungsfrei zu bleiben, ist die Frage nach dem Original relativ.
„Mag sein, dass es dich zuerst gab. Aber schau dich doch einmal an, wie du inzwischen ausschaust!“

Es kann auch passieren, dass ein Farbwütiger unwirsch reagiert, wenn man ihm unter die Nase reibt, dass er, selbst wenn er unbewusst zitiere, doch immer noch kopiere. Vielleicht ist der folgende Wutausbruch über dieses seit Jahrhunderten beschriebene Blatt der Kunst das Originellste, was er in diesem Zusammenhang zustande bringen kann.
Es kommt auch vor, dass sich die Farbwütigen aus dem Elan ihres Eigenspins heraus darauf berufen, nichts wissen zu müssen, weil da ein unschuldiges Kind in ihnen nach Ausdruck brülle und sie praktisch überstimme. Dass sie sich in der Folge nicht nur zu Experten in Sachen Primärfarbe, sondern überhaupt *inneres Kind* als einer Art Urmomentum erklären. Sie werden zu raunenden Unschulds- oder Traumaspezialisten mit einer Direktwahltaste nach innen oder oben oder beides. Ihre Intuition ersetzt alles rein Deskriptive. Ihre dreiste Unbedarfheit wird zum Stilmittel.

Sie erklären sich zum Sprecher des Kindes, ein verlängerter Arm oder überhaupt der Mund, sie reißen die Augen weit auf, ordern von ich weiß nicht woher einen Glanz auf die Pupillen und geben sich staunend, als ob über ihren Köpfen gerade ein Zirkusartist seine Mätzchen machen würde.

II

Die Versuchung nimmt zu, in einem altmodischen Ohrensessel Platz zu nehmen und Holz zu fällen. Immer wieder fasse ich den Gedanken in der Galerie am Münsterplatz, dass das Nachdenken über die Kunst zu einem großen *Aufräumen* wird, gerade wenn es um eine Auslotung dieser Zeit des Übergangs vom analogen Menschen zur intelligenten Maschine geht, bevor sich alles hochauflösend fragmentiert und ein jeder sein Leben so lebt, als schriebe sich, *as seen on the screen,* eine unendlich seichte Serie fort.

Was die Kunst anbelangt, so ist dieses *Aufräumen* von diesen Heerscharen Überspannter geprägt und zu beschreiben, zu denen ich mich natürlich selbst zähle und denen man, ins Allgemeine gesprochen, im Laufe eines Lebens über den Weg läuft.

Sie behaupten von sich, *irgendetwas mit Kunst zu machen* oder machen zu wollen, wobei sie von der modernen, unendlich zerfaserten Dehnbarkeit eines Begriffes profitieren, der nichts Handwerkliches und keinerlei Vorwissen mehr einfordert, sondern jegliche Form von geistiger Unsortiertheit willig aufnimmt.

In der Zwischenzeit…

„Und was machst du so? Ich meine im echten Leben?“

In der Zwischenzeit arbeiten sie für den Lebensunterhalt in einer Branche, in der man, als sie noch blühte, außer einem aufgesetzten Lächeln keine weiteren Voraussetzungen mitbringen musste. Der ganze Rest erlernte sich hier *on the job*: in der Serviceindustrie.

III

Es ist noch nicht lange her, da maulte man in diesem sattgrünen mitteleuropäischen Land von der Servicewüste. Immerhin: etwas passierte. Unternehmen stellten schließlich zu Beginn der Nullerjahre kostentreibendes Personal ein und trainierten es, nur um es ein gutes Jahrzehnt später mit voranschreitender Digitalisierung wieder kosteneffizient abzubauen.

Zu Beginn der Nullerjahre bildete ich neue Mitarbeiter für das große Dienstleistungsunternehmen aus. Wir steckten in einer dunkelblauen Uniform. Nur unsere Schuhe (schwarz), Hände und Gesichter waren individuell.
„Sie sind das Gesicht des Unternehmens!“
Es gab dort einen Vorstand, ein ex-68er, den es nicht ins Außenministerium, sondern in die Privatwirtschaft verschlagen hatte. Ein tüchtiger Schwabe wie der andere, der auch etwas bewegen wollte. Beide hätten, rein physiognomisch, in ihrer jovialen Wurstigkeit auch hinter eine Esslinger Fleischtheke gepasst. (Mir fällt zu den Schwaben ein, dass die Stuttgarter in dem selben Jahr, in dem Christopher Columbus auf den Bahamas an Land ging, die Kehrwoche einführten. Schwaben sind nie die ersten woanders, aber dafür am gründlichsten vor der eigenen Tür.)
Also hatte der Vorstand seinen Marx entsorgt. Nach dem intellektuellen Cleansing ließ es sich der Geläuterte nicht nehmen, die Neueinstellungen mit Kundenkontakt im Rahmen einer Großveranstaltung zu begrüßen. Er tänzelte vor uns auf einer Bühne wie unter Strom, eine Mischung aus etwas halbseidenem Alleinunterhalter auf Station in einem Bad Uracher Festzelt und

missionsbewusstem TED-Talker, während er seinen menschenfreundlichen Visionen in diesen überhaupt noch recht menschenfreundlichen Nullerjahren freien Lauf ließ.
So steuerte er einem dramaturgisch sauber inszenierten Höhepunkt zu, auf den jede Veranstaltung hinauslief. Er brachte ihn mit einer solchen Inbrunst hervor, dass ich erst ergriffen war und in den Folgeveranstaltungen andächtig die Lippen mitbewegte, wenn er sagte:
„Und wenn Sie unsere Kunden sehen, dann möchte ich das Leuchten in Ihren Augen sehen!“

Im Anschluss durften die Neueinstellungen der Boden- und Luftdienste Fragen stellen. Ein Ritual, zu dem gehörte, dass ich die Fragen zuvor an die Gruppe Auszubildender verteilt hatte, die die Vorstandsassistenz zu diesem Zweck vorab gemailt hatte. Auch oder gerade wenn einer von bedeutender Fallhöhe auf seine menschlichen Seiten hinweist, will das gut vorbereitet sein.
Ihre Lieblingsbeschäftigung?
Wer oder was hätten Sie gerne sein mögen?
Was ist für Sie das vollkommene irdische Glück?
Das historische Bewusstsein des Vorstandes, der einmal Marx gelesen hatte, hielt sich inzwischen an das F.A.Z. Magazin.
Er pausierte und gab sich nachdenklich.
„Ich möchte,“ antwortete er und pflückte seinen Gedanken wie aus einer weiten Ferne, „mit einem geliebten Menschen auf einem Steg stehen und über einen See schauen.“
Klein, gedrungen, leicht rote Rübe zu hervorspringendem Augäpfeln: Lavater hätte ihn vielleicht unter den Cholerikern einsortiert.

Wie ließen sich seine Worte und das unentwegte Tänzeln mit denen eines langhaarigen Kommunarden in Verbindung bringen, der ein paar Jahrzehnte zuvor mit schwäbischem Zungenschlag eine Stuttgarter WG darüber aufgeklärt haben könnte, warum der komplette Vorstand vom Daimler enteignet und das Unternehmen verstaatlicht gehört? War das ein ähnlicher Diskurs, das gleiche rhetorische Geschick, das er aufbrachte, wenn er erzählte, einen Pflasterstein damals zwar aufgenommen, aber nicht geworfen zu haben?

„I experimented with marijuana a time or two, and I didn‘t like it. I didn‘t inhale.“ So hatte das ein paar Jahre zuvor noch Bill Clinton formuliert.

Gilles Caron, Manifestations, rue Saint Jacques. Paris, Mai 1968

IV

Damals war ich einer, der sich am liebsten im Transitbereich des Flughafens aufhielt und behauptete, Massenabfertigung und Trainieren neuer Servicekräfte zwar Vollzeit, aber gefühlt doch eher nebenbei zu machen und eigentlich Bücher schreiben zu wollen. Der im übrigen nie etwas Druckreiferes als Bordkarten veröffentlichte, mit denen Reisende auf Fenster-, Mittel- oder Gangplätzen in die Welt geschickt wurden.

Ich hatte zu viele französische Filme gesehen, in denen verkappte Schriftsteller mit irgendwelchen McJobs in einer stilisierten französischen Provinz verdümpelten und ihr Talent nur von durchgeknallten Béatrice Dalles erkannt wurde.

Was bedenklich war: ich hatte diese Filme ernst genommen.

Da ich den Großteil der Nullerjahre damit verbracht habe, Romananfänge und Essays zu verfassen, möchte ich hier der Vollständigkeit halber anführen, dass ich damals sogar in der ersten Woche der Nebensaison einen kompletten, nie veröffentlichten *Ratgeber Flughafen* in einer Hütte auf einem Campingplatz auf einer bretonischen Insel verfasst habe, bevor ich wieder Reißaus nahm und First Class für ein paar Tage nach Tokio flog.

Die Arbeit für eine Fluggesellschaft war zu Beginn der Versuch, eine globale Bohème über die Mitarbeitervergünstigungen der Serviceindustrie in die Verlängerung gehen zu lassen, bevor sich die Serviceindustrie auf der Suche nach dem Gral der Effizienz immer weiter abbaute. Akademisch-künstlerisches Prekariat und Serviceindustrie gehörten zusammen wie Fenster- und Gangplatz. Die Mitarbeitervergünstigungen erlauben es, für die Zeit eines Fluges die Kulisse zu wechseln und eine andere Rolle in einer

höheren Beförderungsklasse über den Wolken einzunehmen. Wir träumten zwischen ATD und ETD, zwischen actual time of departure und estimated time of arrival.

Überhaupt wimmelte es auch in diesem Bereich an Menschen, die behaupteten, *eigentlich* etwas oder jemand anderes zu sein und das hier, die Schichtarbeit in der Verschleissmaschine Flughafen, *nur nebenbei* zu machen, *als Brotjob.* Es gab Sängerinnen und ehemalige Pfarrer, Architekten, Radiomoderatoren, Schauspieler und Synchronsprecher, Musiker, Übersetzer, Archäologen, Doktoranden im fünften Jahr, Fotografen. Und jede Menge Teilzeitmuttis.
Einer, der sich auf elektronische Musik verstand und darauf, was man wo zu welcher Musik trank, welche Farbe etwa mit welchen Sounds zusammenpasste und daraus eine Geheimwissenschaft machte, hoch gewachsen und mit blank gewienerten Schädel wie einer Discokugel, bewegte sich hohepriesterhaft durch Schläuche und Windungen des Terminals. Ein Anachronismus in der Hektik und dem Gewusel des Flughafens, manchmal von der näselnd belehrenden Transzendenz eines Initiierten, manchmal nur formvollendet zynisch, bis auch er abgebaut wurde.
Schnell blieb man hängen, gewöhnte sich an geldwerte Vorteile, daran, vergünstigt einen auf gesellschaftliche Oberklasse spielen zu können. Man geht in die illusorische Endlosschlaufe der Nummer. Es fühlt sich vielleicht wie beim Farbwütigen so originell an, dass man kein Vorher und kein Nachher mehr kennt. Schließlich, Zeit alter Verträge aus der Zeit vor der Privatisierung des Unternehmens, gibt es aber auch die sogenannte *Besitzstandswahrung* und den Trost eines menschlichen Senioritätsprinzip, das besagt, dass sich das

Älterwerden (doch) lohnen kann, dass man es sich *verdient* hat, wenn man nur lange genug ausharrt.
Wird man so nicht zum perfekten Organisationsmenschen? Zu einem, dessen Motivation zuerst eine Angst vor dem Statusverlust ist, der mit einem Neuanfang einhergehen kann?

V

Wenn ich nicht am Schalter saß, bildete ich aus, wofür ich aber erst selbst ausgebildet wurde.
Zu meinen Aufgaben gehörte, die Auszubildenden in eine Software zu unterweisen, mit deren Hilfe eine internationale Kundschaft eingecheckt wurden, eine Sitzplatznummer und eine nur einmal auf diesem Flug vergebene Nummer bekamen, die sie in der internen Kommunikation eindeutig identifizierbar machte. So wie im Jargon des Pflegepersonals eines Krankenhauses etwa *Zimmer 35 Stuhlgang hat,* wollte jetzt Boardingnummer 256 auf dem Flug nach Addis Abeba einen Fensterplatz.

Jenes *Leuchten in meinen Augen* hätte auch Abglanz und Reflektieren des Monitors der intelligenten Maschine sein können, mit der wir Reisende wie Nutztier registrierten. Ein Prozess, der eine definierte Standardzeit zu dauern hatte und dessen Ziel es war, freundlich effizient die langen Schlangen abzubauen, die von Tensatoren und sogenannten Queue-Managern geleitet an den Schaltern mündeten. Zwischen den verschiedenen Masken des Programms bestand immer wieder die Möglichkeit, kurz den Blick vom Monitor wegzulenken und es zwischen Gepäckregistrierung und Erfassung des Kundenbindungsprogramms leuchten zu lassen, dass

es krachte. Schon das Nachfolgeprogramm bündelte die Transaktionen in einer einzigen Maske, was die Transaktionskosten, allerdings auch das Blickkontakt zwischen den *Prozessschritten* reduzierte.

Die Bindung an das Unternehmen fand nicht nur durch das Tragen einer Uniform oder die Zunahme der Seniorität statt. Im Gegenteil: sie wurde in dem Moment stärker, da ich die Uniform ablegen durfte und zivil gekleidet Neueinstellungen ausbildete. Sowie wir die Uniform ablegten, wurde es ein gelecktes Schaulaufen dezenter Anzüge mit bunten Seidenkrawatten, übereinstimmendem Gürtel- mit Schuhleder und passenden Socken. Oft zeigten nur noch die Socken einen Zipfel Persönlichkeit, der sich in kecken Ringelungen oder Snoopy-artigen Comicfiguren manifestierte. Die Anzüge stammten meistens aus Thailand oder Vietnam, wo sie aus wertigem Tuch während eines Jahresurlaubs günstig geschneidert wurden.
Der Gedanke einer Uniformierung setzte sich fort, indem wir einen Stil imitierten, der top-down durchkaskadiert wurde.
„Wir leben wie sie, tragen Anzüge, die aussehen wie ihre, fliegen in ihren Beförderungsklassen, mieten bei Sixt ihre Dickschiffe und steigen in ihren Hotels mit infinity-Pools ab: nicht weil wir es uns leisten können, sondern weil wir als Lakaien der Serviceindustrie von den Rabatten profitieren. Wir sind das moderne Dienstleistungsproletariat, dessen Solidarität und revolutionäres Potential verlorengegangen ist, weil unser Wunsch nach Schein und Dazugehörigkeit stärker als ein Gemeinsinn dafür ist, wie ungerecht das alles verteilt ist.“
Sagte wer?

Nur an den nicht-rahmengenähten Schuhen mit Schleicher-Gummisohle erkannte man die Blender der Bohème.

VI

Hieß meine eigene Ausbildnerin wirklich Winnie?
Sie war, so sagte sie, eine ehemalige Zirkusartistin, die *beim Fliegenden* gelandet war. Sie interessierte sich global für Menschen, schrieb sich für Psychologie ein, modelte ein bisschen nebenbei, wobei ihr der Gang in der Flugzeugkabine vielleicht wie ein Catwalk vorkam, vielleicht auch nicht. Dann blieb sie immer häufiger Seminaren und Vorlesungen fern, dem Jetlag geschuldet und den spröden Veranstaltungen zu Statistik in dieser ganzen formalisierten akademischen Welt, die nichts mit dieser anderen Welt zu tun hatte, die sie nebenbei bereiste. Oder sie gewöhnte sich zu sehr an Hongkong oder Rio und an die angenehmen Crewhotels und die zwei oder drei Nächte Crewrest und irgendwann exmatrikulierte sie sich, weil sie kein Semesterticket mehr für den öffentlichen Nahverkehr brauchte, sondern auf Vollzeit aufstockte sich einen roten Kleinwagen, oder sogar einen kleinen roten japanischen Roadster oder einen New Mini leisten konnte und eine kleine, schnuckelige Eigentumswohnung in Offenbach, Gonsenheim oder warum nicht Dietzenbach. Ein paar Jahre später: ungezählte Jetlags und die schlechte Kabinenluft lassen die Haut fahl und müde werden. Winnie wechselte zum Bodenpersonal. Die ehemalige Zirkusartistin inzwischen mit leichtem Raucherhusten wurde Ausbildnerin und dann, dank ihrer Seniorität, Ausbildnerin mit Firmenmailadresse.

Die Firma, und vielleicht war gerade das ihr menschliches Gesicht, bot jedem einen Platz, schummelte jeden irgendwo unter, gerade die, die nichts anderes als Firma gelernt hatten. Sie brachte sie sogar weiter, mit oder ohne Studium, diesen riesen tollen Haufen Lebensspinner, die herumrannten und behaupteten, *irgendwas mit Kunst* und so weiter, die sich *auch für Psychologie interessierten* wie sie sagten und in den Pausen oder am Schalter, wenn niemand anstand, gefragt oder ungefragt darüber aufklärten, was Kinder, *dein inneres Kind* und so, weißt du? überhaupt wollten, all das nahm die Firma bereitwillig hin, solange wir einfach nur innerhalb einer vernünftigen Zeit Reisende eincheckten oder hierzu adrett gekleidet ausbildeten und dafür sorgten, dass es bei den Abflügen zu keinen kostspieligen Verspätungen kam.
Es gab auch ehemalige Gegner der Startbahn West, die jetzt auf der Suche nach dem verlorengegangenen Koffer waren, genauso wie es den Alt-68er in der Führungsetage gab, der vom Leuchten in unseren Augen sprach.

VII

Der Bildschirm verdeckte wie ein übergroßes Pixel Winnies Gesicht. Er trennte es in zwei Hälften. Ich sah ihre Stirn und Augen, nicht ihren Mund und das Kinn. Ich sah erst wieder, unterhalb des Bildschirmrandes und auf dem Tisch, ihre Hände auf der Tastatur.

Winnie führte uns durch das Programm; ihre Tippgeschwindigkeit folgte dem Hisbollah-Prinzip von drei Anschlägen pro Minute.
Wenn einer ihrer Finger eine Taste zu fassen bekam, drückte der lange Fingernagel beinahe eine zweite darüberliegende. Sie

stocherte die Nummern zusammen, während sie routiniert wie die Kabineninstruktionen im Falle eines Druckabfalls herunterrasselte, was in den einzelnen Masken des Programmes auszufüllen war.

Dann sagte sie:

„Jetzt schicke ich die Maske ab.“

Sie konzentrierte sich und ließ ihren Zeigefinger vorsichtig nach einer gleichförmigen Parabel auf dem Hartplastik der Enter-Taste landen. Sie wartete ein, zwei Sekunden gespannt vor ihrem Monitor, dessen Ausgabe über einen Beamer für uns sichtbar an die Wand geworfen wurde. Die Ausgabe wechselte. Da tauchte der Name des Menschen auf, den sie für diesen Trainingsflug aufgerufen und eingecheckt hatte. Und die generierte Nummer dazu: als systemischer Existenzbeweis.

„Und jetzt…“, sagte Winnie, während sie mit dem Mauszeiger fast streichelnd über die Nummer fuhr und so aussah wie ein Kind, das zu einem Seiltänzer aufschaut und staunt. Und ja, ihre Augen wurden groß. Und ja, sie leuchteten,

„…jetzt haben Sie Ihren ersten Passagier eingecheckt!“